Zeitschrift: Mariastein : Monatsblätter zur Vertiefung der Beziehungen zwischen Pilgern und Heiligtum

Herausgeber: Benediktiner von Mariastein

Band: 49 (1971)

Heft: 4-5

Artikel: Freude in der Welt der Dichtung

Autor: Scherer, Bruno

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-1031442

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 04.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Freude in der Welt der Dichtung

P. Bruno Scherer

Freude in der Welt der Literatur, der Dichtung, der Wortkunst? Da ist Freude allgegenwärtig. Da gehört Freude zur Atmosphäre. Man atmet sie ein wie die Luft. Man lebt in ihr wie unter dem blauen Himmel. Wer liest, wird gleichsam verzaubert, entführt in eine andere Welt (Das Märchen diene als Schulbeispiel!). Lesefreuden, stundenlang, abendlang, vielleicht halbe Nächte lang — wer kennte sie nicht? Geschenke, die man sich am Sonntag gönnt, nach strengen Arbeitstagen, nach einer Enttäuschung — Flucht in eine andere, bessere Welt! — oder irgendwann.

Man mag sich in die Welt eines Romans, eines Dramas, eines Lyrikbandes begeben, man trägt die Freude am Lesen und die Freude am Leben mit. Man trägt auch Vorbehalte mit, sicherlich, den kritischen Sinn, die Beobachtungsgabe und die Bereitschaft, die Lektüre unvermittelt abzubrechen, sich lächelnd in die eigene Weltwirklichkeit zurückzuziehen. Denn auch Bücher und alle Kunstwelten können enttäuschen. Kein Leser besitzt die Antenne für alle Autoren und kein Schriftsteller den Sender für alle Längen- und Breitengrade. Autor und Leser, beide entwickeln sich, wachsen, streben.

Und der Autor, der Dichter, der Schreibselige oder zum Schreiben «Verurteilte»? Im Grunde befindet auch er sich in der Atmosphäre der Lebensfreude, im Glück der Schreibe-Seinserfahrung, des schöpferischen Tuns. In den «Tag- und Nachtbüchern» (1948) Theodor Haeckers (1880 — 1945) findet sich die bemerkenswerte Tagebuchnotiz: «Die wievielte Schreibenacht ist es heute? Ich weiss es nicht. Ich habe sie nicht gezählt. Sie waren das Glück meines Lebens. Und doch habe ich mich in jeder Nacht gegen ihre Mühen gewehrt, ehe ihr Glück mich überwältigte.» Ein andermal notierte Haecker: «Alles in allem sind doch die einsamen Schreibenächte das Schönste, was mir Gott geschenkt hat. Anlass und Grund zu ewiger Dankbarkeit.»

Von beidem, der Freude des Schreibens und

der Freude des Lesens, soll hier nicht weiter die Rede sein. Von welcher Freude aber? Von der Freude des Lebens, wie sie uns in der Literatur entgegentritt, gestaltet im Wortkunstwerk oder personifiziert als dichterische Gestalt.

Welch ein Unterfangen! Es gibt Dichter und Dichtungen, Bücher und Büchlein so zahlreich wie der Sand am Meer oder die Bäume im Wald. Und wollte einer — einmal eingearbeitet — gründlich vorgehen, so ergäbe der Forschungsbericht ein eigenes Werk, mit wievielen Bänden? Eine kleine, bescheidene Auswahl muss demnach genügen. Aber wo beginnen und wo enden? Besässe ich eine Wünschelrute und eine Hand, die zu pendeln verstände, ich würde den Bibliothekswänden entlanggehen und auf den Ausschlag warten.
Das wäre zu leicht und zu schön. «Da steh' ich nun, ich armer Tor, / Und bin so klug als wie zuvor!» Wer spricht so? *Faust!* Zu Beginn der Tragödie. Ein kleiner Band, und enthält doch das gewichtigste Werk der deutschen Literaturgeschichte. Schlägt das Pendel aus? Ja und nein. Zuviel Angst ist mit der Liebe Gretchens verwoben und vor allem zuviel Kummer und Elend, als dass in ihrem Herzen ungetrübte Freude keimen könnte. Faust selber, der ihr zum Schicksal wird, sucht nicht die Freude. Er jagt nach Lebensgenuss, nach sattem Daseinsgefühl. Die Liebe zu Gretchen stellt für ihn nur eine Episode dar, Station, Vorübergang. Wohl erfährt er eine Umwandlung im Genesungsschlaf nach dem Gretchenerlebnis, aber er rennt weiter durch die Welt, von allen Begierden getrieben, von keinem Genuss gesättigt. Er wird alt und muss erblinden, bis er innerlich sehend wird und zum Augenblicke sagen möchte: «Verweile doch, du bist so schön!». Und senkte sich jetzt nicht die Gnade, das Verzeihen Gottes hernieder, er fiele dem anheim, dem er die Seele verpfändet hatte, dem «Geist, der stets verneint». Aber dessen Rechnung geht nicht auf. Das Jenseits ist unberechenbar — zur Freude des Sünders. Jetzt wird Freude ahnbar, im Gesang der Engel, «Faustens Unsterbliches tragend»:

Gerettet ist das edle Glied
Der Geisterwelt vom Bösen.
Wer immer strebend sich bemüht,
Den können wir erlösen.

Und die Freude wächst im Gesang der Worte, der Verse, dort, wo im letzten Bild von «Faust» II die Mater gloriosa angesprochen wird, wo schliesslich eine der Büsserinnen — Gretchen — die einstige Melodie der Bitternis und Not wieder aufnimmt, voll Dank und Glück diesmal und verklärt von der ewigen Liebe:

Neige, neige,
Du Ohnegleiche,
Du Strahlenreiche,
Dein Antlitz gnädig meinem Glück!
Der früh Geliebte,
Nicht mehr Getrübte,
Er kommt zurück.

Freude ist dort zu finden, möchte man nach dem Erlebnis der Faust-Tragödie sagen, wo Erdenleid und Not, Sünde und irdisches Dunkel mitgetragen, bewältigt und überwunden werden von der Gnade Gottes, vom Licht der Ewigkeit. Rückblickend von solcher Lebenshöhe bekennt der Mensch — wer immer es sei — mit Lynkeus dem Türmer («Faust» II):

Ihr glücklichen Augen,
Was je ihr gesehn,
Es sei wie es wolle,
Es war doch so schön!

Ich scheue mich nicht, nach Goethe einen Bauerndichter zu zitieren. Dessen Aussage hält die gleiche Lebenserfahrung fest und klärt den Begriff der Freude. Albin Fringeli hat den Vers von Ernst Niefenthaler in den «Schwarzbueb»-Kalender (1971) aufgenommen:

Ohni Obe gäb s kei Morge,
S höchste Glück wachst us em Leid,
Ohni Chümmernis un Sorge
Gäb s kei reini, grossi Freud.

Nicht eine kindisch-kurzsichtige Freude ist gemeint, eine feuchtfröhliche Feststimmung, wenn die *Heilige Schrift* des *Alten Testamentes* dem Menschen empfiehlt, sein Brot in Freude zu essen und seinen Wein frohen Herzens zu trinken (Pred 9, 7), sich nicht durch Sorgen und Verdruss, Neid und Zorn das Leben abkürzen zu lassen (Sir 30, 22—25). Wohl darf sich der Mensch freuen, solange er jung und gesund ist (Pred 11, 9), aber zugleich soll er wissen, dass Gott ihn über alles, auch über seine Freuden, zur Rechenschaft ziehen wird. Letztlich taugt nur die Freude, die vor Gott bestehen kann. «Die Furcht des Herrn erquickt das Herz, gibt Frohsinn, Freude und langes Leben» (Sir 1, 12). Gottvertrauen und Gelassenheit sprechen aus diesen Zeilen. Gott selber bedeutet dem Frommen einen Quell der Freude, des Frohsinns, des Optimismus. Das Buch der Psalmen ist voll von solcher Weisheit.

Die Freude, wie sie die Frohbotschaft des *Neuen Testamentes* durchzieht, steht auf einsamer Höhe und wird doch allen angeboten und geschenkt: «Dies habe ich zu euch geredet, damit meine Freude in euch sei und eure Freude vollkommen werde» (Joh 15, 11). Es ist die Höhe der Bergpredigt, der Seligpreisungen, wonach der Christ frohlocken und sich freuen soll, wenn es ihm «schlimm» ergeht, wenn er — um Christi Willen, d. h. auch um der Wahrheit, Gerechtigkeit und Liebe, um der Lebenswirklichkeit willen — geschmäht, verfolgt und verleumdet wird (Mt 5, 1 — 12).

Die Lehre des Apostels *Paulus* ist durchsäuert vom Geist evangelischer Freude. Jedem Leser seiner Briefe wird das zum Erlebnis. Die Freude zählt da neben der Liebe und Freundlichkeit, der Geduld und Güte, dem Frieden und der Treue zu den Früchten des Geistes (vgl. Gal 5, 22). Sie gehört zum Erscheinungsbild christlicher Existenz.

Wenn der Mensch im Willen Gottes steht und sich in seiner Liebe und Güte geborgen weiss, wird ihm alles zum Anlass innerer Freude. Diese Grundstimmung der Geborgenheit und des Friedens, des Wissens um die göttliche Ordnung in der Welt und im Menschen selbst, des Vertrauens in die Vorsehung könnte als *Freude* bezeichnet werden. Diese Lebensgrundstimmung gehört nicht nur zur jüdischen und christlichen, sondern zur allgemein religiösen Erfahrung. Alle Literaturen der Welt bezeugen sie. Ich meine, man müsste diesem Zeugnis auch bei den alten *Griechen,* bei Platon etwa und den Tragikern, begegnen können. *Platon* lässt im «Symposion» den Sokrates von einem Gespräch mit der Seherin Diotima erzählen und von ihrer Lehre über Eros, die Liebe. Eros helfe den Menschen durch die Liebe zum Schönen an der Unsterblichkeit der Götter teilzuhaben. Der Stufenweg, den Eros geleite, führe über die Liebe zum schönen Körper zur Liebe zur schönen Seele, zu den schönen Wissenschaften und endlich zur «mystischen Erkenntnisschau» des reinen Schönen, darin Gott aufleuchte. Hier wird Freude spürbar. — Antigone, der *Sophokles* das unvergessliche Wort in den Mund legt: «Nicht mitzuhassen, mitzulieben bin ich da», verwirkt ihr Leben, weil sie das Gebot des Königs, ihren toten Bruder ohne Begräbnis zu lassen, übertritt. Innerlich weiss sie sich den höheren Gesetzen der Bruderliebe und der Ehrfurcht vor den Toten gehorsam. In ihrem Untergang wird die Seelengrösse des freien, des guten und tapferen Menschen offenbar: ein Schimmer Freude über der antik-finsteren Lebenstragik.

Wenig Freude scheint in den spärlichen Resten der germanischen und althochdeutschen Literatur und in den Götter- und Heldensagen der *Germanen* zu walten. Der Blick der Germanenstämme bleibt lange an der Existenznot des Lebens und der unbewältigten Völkerwanderungsvergangenheit haften. Dunkel tönt der Vers im Hildebrandslied: «Welaga nû, waltant got (quad Hiltibrant), wêwurt skihit — Weh nun, waltender Gott (sprach Hildebrand), Wehschicksal wird». Das Nibelungenlied trägt diese Schwermutsmelodie weiter, bis hinauf in die Tragödien Schillers, Kleists, Grillparzers und

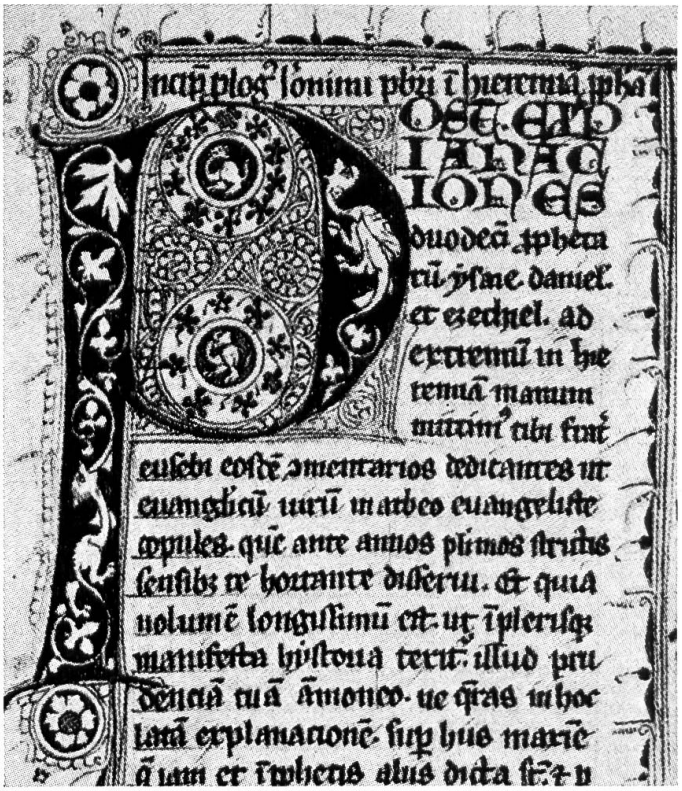
Hebbels. — Aber in der werdenden Sprache selbst war Freude versteckt, die Freude, dass der Mensch mit Hilfe seiner Sprache Welten zu erobern und Schicksale künstlerisch zu gestalten vermöchte. Solche Freude begleitet die Uebertragungen Notkers des Deutschen, seiner St. Galler und Reichenauer Mitbrüder. In der Einleitung zu Otfrids Evangelienbuch stehen die Verse:

Nu freuuen sih es alle . . .,
Thaz uuir Kriste sungun
in unsera zungun . . .
Nun freuen sich alle darüber . . .,
dass wir in unserer Sprache
von Christus sangen.

Die Freude an der Sprachkraft, am Lied, an den Heilswahrheiten durchzieht die Mariensequenz aus dem Kloster Muri (gegen 1200): «Freuwe dich, gotes zelle . . .».
Und schon bricht der *Minnesang* auf mit seiner kindlichen Freude am ritterlich-höfischen Leben, dessen Idealbild in den Epen um König Artus und seine Tafelrunde gestaltet wird. Der Frühling, die freie Natur, das Abenteuer des Kampfs, der Jagd und weiter Reisen und — in der künstlichen Welt des eigentlichen Minnesangs — die Schönheit der geliebten und verehrten Herrin sowie der Minne Lust und Leid werden besungen. Walthers Frühlings- und Liebeslieder atmen echte Daseins- und Minnefreuden. Die Liebesdichtung wird fortan das Signum der Freude tragen, doch nicht ungetrübter Freude. Was Dietmar von Eist in einem Tagelied vermerkt hat: «liep âne leit mac niht gesîn — Lieb ohne Leid, das kann nicht sein», begleitet die Liebesdichtung durch die Jahrhunderte. Parzivals Mutter trägt den bezeichnenden Namen Herzeloyde. Ihr Sohn gelangt über die Strasse des Herzeleids, der Enttäuschung und Entbehrung, der ungewollten Schuld und des Grolls, doch endlich auf dem Pfad unverdrossenen Strebens zur Gralsburg und somit zum Lebensglück und zu Gott.

Freude und Festlichkeit in der Buchmalerei

Initiale P. Anfang des Kommentars des hl. Hieronymus zum Propheten Jeremia. Zweites Jahrzehnt des 14. Jahrhunderts, verwandt mit dem oder mit den Schreibern des Katharinentaler Graduales (1312).
UBB B III.



Christliche Dichtung

Dem Minnesang und der Liebesdichtung gegenüber steht die *geistliche Dichtung* des Mittelalters und späterer Zeit, deren Wort von der Freude biblisch geprägt und seinshaft im Heilswirken Christi begründet ist. Der Bericht oder die Legende vom Osterspiel der Urner Söldner vor Karl V. ist vorbildlich. Ihre Botschaft an den Kaiser lautete: Der grösste Trost und die grösste Freude der Christenheit ist der auferstandene Herr. In dieser Erkenntnis liegt das Herzblatt christlicher Dichtung verborgen. Die 1. Strophe eines Osterliedes aus dem 15. Jahrhundert stehe hier stellvertretend für die Dichtung aus christlicher Freude:

Christ ist erstanden
von der marter aller,
des schüll(sollen) wir alleu fro sein,
christ scholl unser trost sein.
Kyrioleis.

Aehnlich lässt *Martin Luther* die letzte Strophe seines Kirchenliedes «Gelobet seistu, Jesu Christ» enden:

Des freu sich alle Christenheit
und dank im des in ewigkeit.
Kyrioleis.

In dieser Nachfolge und in der Freude ob Christi Erlösertat steht auch das spätere Kirchenlied, stehen Paul Gerhardt und die christlichen Dichter der Barockzeit und des Pietismus, Novalis sowie R. A. Schröder und Jochen Klepper.
Mechtild von Magdeburg und die Vertreter der *deutschen Mystik* treten vor unser inneres Auge. Ihr Sprechen gleicht oft einem verlegenen Freuden- und Glücksgestammel, das die unfassbare Begegnung mit Gott in Worte zu fassen sich müht. Mechtild:

O du giessender Gott in deiner Gabe!
O du fliessender Gott in deiner Minne!
O du brennender Gott in deiner Begehrung!
O du schmelzender Gott in deiner Einung
mit deinem Leibe!
O du ruhender Gott an meiner Brust,
ohne dich kann ich nicht sein.

Joseph Bernhart hat Mystiker-Texte unter dem Titel «Der stumme Jubel» (1936) gesammelt. Die Schwierigkeit, gnadenhaftes Geschehen und Erfahren in Worten auszudrücken, wird damit treffend gezeichnet. In der Tat, wer die Liebe und Freude Gottes erfährt, läuft Gefahr, zu verstummen.
Wer könnte von der christlichen Freude sprechen und jene grosse Heiligengestalt übersehen, die in einmaliger Art christliche Lebensfreude und Gottgeborgenheit verkörpert: *Franz von Assisi?* Sein Leben ist ein «Sonnengesang». Man nannte ihn den Bruder Immerfroh, und doch ragt der Berg Alverna in sein Leben hinein, in dessen Felseinsamkeit er die Wundmale empfing. Die Enttäuschung darüber, dass sein Armutsideal, die radikale Christusnachfolge, von seinen Mitbrüdern und Jüngern nur mit Einschränkungen weitergetragen wurde, beschattete seine letzten Lebensjahre. Seine Osterfreude ist dunkler Karfreitagsstimmung abgerungen. Von daher ist die Geschichte aus den «Fioretti» zu begreifen: «Wie der hl. Franz Bruder Leo belehrte, dass nur im Kreuz die vollkommene Freude ist». Die vollkommene Freude? Sie liegt nicht darin, dass die Minderbrüder mit ihrem Tugendbeispiel viele Menschen erbauen; nicht in der Gabe, Wunder zu wirken, Kranke zu heilen und Tote zum Leben zu erwecken; nicht in Wissenschaft, Weisheit und menschlicher Erkenntnis; nicht in der Möglichkeit, durch mächtige Ueberzeugungskraft alle Ungläubigen zum Glauben zu bekehren. Die vollkommene Freude liegt darin — seltsamer Widerspruch! —: Wenn man von seinen Mitmenschen verachtet, beleidigt, misshandelt würde, aber Unbill und Beleidigungen ruhig und geduldig, im Geiste der Demut und des Verzeihens und mit Freude ertrüge. «Denn über alle Gnadengaben des Heiligen Geistes, die Christus seinen Freunden je gewährte und

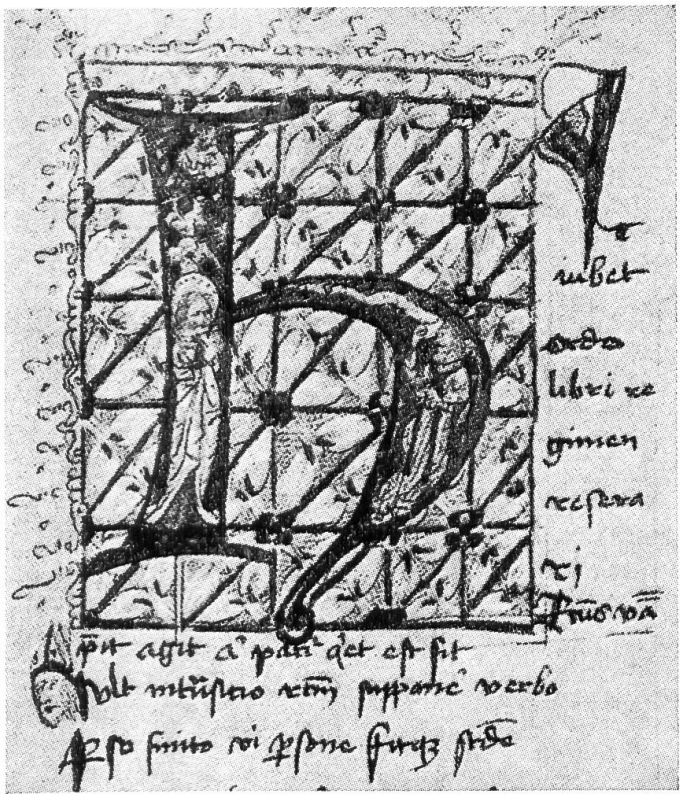
gewährt, ist diese: sich selbst besiegen und um Christi willen, aus Liebe zu Gott, Entbehrung und Kränkung tragen.»
Das christliche Paradox von Freude und Leid! Von Seiten der Menschen kommt uns letztlich immer Enttäuschung und Leid zu, von Seiten Gottes Freude. Oder: Aus aller Not kann Freude werden. Warum? Weil Christus durch sein bitteres Leiden und seine Auferstehung das Kreuz und damit alles Leid der Welt überwunden hat.
Wo immer Christen schreibend, künstlerisch gestaltend am Werk sind, wird diese Wahrheit aufleuchten, zeigt sich dieses Paradox, deutet irdische Freude auf die jenseitige Freude des ewigen Lebens hin. Ja, Freude und Optimismus im Hinblick auf Gott und die Ewigkeit wird zum Charakteristikum, zum Kennzeichen christlicher Dichtung.
Pascals «Mémorial», das erregende Dokument eines mystischen Erlebnisses, einer genau datierbaren Nachtstunde, besteht aus Satzfragmenten, vereinzelten Wörtern und Bibelzitaten, aus Bruchstücken überwältigender, unbeschreiblicher Empfindungen. Es hebt an mit «feu — Feuer», ruft Gott an und verzeichnet alsdann die Wörter: «Gewissheit. Empfindung. Freude. Friede.» Und ein paar Zeilen weiter: «Joie, joie, joie et pleurs de joie — Freude, Freude, Freude, Tränen der Freude.» Was ist darüber zu sagen? Nichts. Freude aus letzten Bezügen wird hier offenbar. Alle nur irdisch-menschliche Freude erscheint davor als Schatten und Surrogat, als Regentümpel vor der unermesslichen Weite und Tiefe des Meeres.
Bei *Paul Claudel* erleben wir das nämliche. Es sei aus dem Werk des grossen französischen Dichters das von Arthur Honegger vertonte Oratorium «Jeanne d'Arc au bûcher» herausgegriffen. In der letzten Szene steht Jeanne zitternd auf dem brennenden Scheiterhaufen, zusehends von den Flammen bedrängt und gotthin getrieben. Nun scheint sie die heiligen Stimmen wieder zu hören, die in der Zeit ihrer Verdemütigung und Prüfung verstummt waren:

Il y a la joie qui est la plus forte.
Noch ist die Freude da,
und die Freude ist stärker als alles.
Il y a l'amour qui est le plus fort.
Il y a Dieu qui est le plus fort.
Die Freude, die Liebe, Gott!
ist stärker als alles.

Weil Claudel ein Dichter der allesumfassenden christlichen Wahrheit ist, ist er ein Dichter der Freude. Freude lebt aus der Wahrheit, der Geborgenheit in Gott. Die Wahrheit führt zur inneren Freiheit, zur Freude. Claudel erblickte den Sinn seines Werks im Bezug und im Hinweis auf «das Geheimnis der Freude, des Lobpreisens und der Seligkeit, das freizulegen die eigentliche Aufgabe des Dichters ist» (Positions et propositions I). Im ausgezeichneten Büchlein «Die Freude ist die Wahrheit» (1968) hat das Pierre Ganne dargelegt.
Die Freude bei Péguy und Bernanos? *Charles Péguy* gelangt an der Hand des «kleinen Mädchens Hoffnung» zu Gott und zur Freude. Die Gestalten im Werk des *Georges Bernanos* kämpfen sich mühsam durch den Nebel der Angst, des Zweifels und der Verzweiflung, des «désespoir». In «La Joie» opfert sich die junge Chantal als Zeugin christlicher Wahrheit und Freude. Der Weg der verängstigten Blanche de la Force (in der «Begnadeten Angst») führt durch die Finsternis des Kreuzes ins Licht der Gnade.
Den Dichtern des französischen Renouveau catholique (Bloy, Péguy, Claudel, Bernanos) könnten einige deutsche christliche Schriftsteller zur Seite treten: Gertrud von le Fort, Elisabeth Langgässer, Reinhold Schneider, Werner Bergengruen, Stefan Andres, Edzard Schaper. Es wäre ertragreich, in ihrem Werk den Signa christlicher Freude nachzuspüren. Bedrängender ist die Frage nach dem christlichen Zeugnis in der Dichtung der zweiten Hälfte unseres Jahrhunderts. Gewiss gibt es auch heute Schriftsteller und Dichter, deren Werk aus der ganzheitlichen Haltung des gläubigen Menschen erwächst und zur echt christlichen Lite-

ratur zu zählen ist. Viele aber, auch Christen, gehen als Künstler einen andern Weg, den Weg über die Freude der Welt. Der geistliche und der weltliche Weg führen letztlich zur nämlichen Freude in der Ewigkeitsvollendung.

Initiale H auf verrohtem Fleuronné-Hintergrund. Der Buchstabe umfasst eine Verkündigung an Maria. Als Schreiber dürfte Heinrich Foetschner de Bülach (1427 ?) in Frage kommen. Die Initiale findet sich in einem der Bücher des Predigerbruders Heinrich Ryss in Basel. UBB F IV.



Der andere Weg: Freude der Welt

Die Wurzel dieses Weges wäre ebenfalls in der griechisch-römischen Antike sowie in der Naturmystik des Mittelalters und in der weltzugekehrten Dichtung des Humanismus und der Renaissance zu suchen. Mit Bedacht stellen wir die Ode «Der Zürchersee» des christlichen Dichters *F. G. Klopstock* an den Anfang der Textauswahl. Begeisterung und Naturfrömmigkeit, jugendliche Lebensfreude und schwärmerische Liebessehnsucht verweben sich darin zu einem bezaubernden Gesang.

Göttin Freude, du selbst!
dich, wir empfinden dich!

heisst es mitten im Lied. Und früher schon, beim Anruf der Natur, wird die Freude als Vorbild des Dichters genannt:

Komm, und lehre mein Lied jugendlich heiter sein,
Süsse Freude, wie du!

Der Wille zur Freude, zur Freundschaft, zum schönen Leben («das Leben geniessen, / Nicht unwürdig der Ewigkeit»), das scheint der Ertrag der Seefahrt des jungen Dichters und seiner Ode zu sein. Die vielzitierte Anfangsstrophe erhebt das frohe Gesicht, den fröhlichen Menschen:

Schön ist, Mutter Natur, deiner Erfindung Pracht
Auf die Fluren verstreut, schöner ein froh Gesicht,
Das den grossen Gedanken
Deiner Schöpfung noch einmal denkt.

Bei aller Weltzugewandtheit bleibt die Grundstimmung in der Ode des Dichters des «Messias» religiös. Das lässt sich vom Werk der ihm sprachlich nachfolgenden Dichter Goethe und Schiller nicht mehr behaupten. Wohl fehlt bei ihnen das religiöse und manchmal auch das christliche Moment nicht, aber der Säkularisierungsprozess ist weit vorangeschritten.
«Göttin Freude, du selbst . . .», lasen wir bei Klopstock. Und: «Süsser ist noch . . ., / In dem

Wer könnte diese Seligen in Abrahams Schoss anschauen, ohne sich von ihrem befreienden Lachen anstecken zu lassen! Gäbe es ein besseres Heilmittel gegen den tierischen Ernst, der in Kirche und Welt soviel Unheil anstiftet? Das Mittelalter hat den Humor selbst im innersten Raum der Kirche nicht bloss geduldet, sondern in allen Spielarten durchexerziert und zelebriert. Die Kirche von heute muss das wieder lernen, wenn sie besseren Zeiten entgegengehen will.

Arme des Freunds wissen, ein Freund zu sein!». In *Schillers* Ode «An die Freude» — durch die Aufnahme in die Neunte Symphonie von Beethoven weit über ihren Eigenwert berühmt — beginnt so:

Freude, schöner Götterfunken,
Tochter aus Elysium,
Wir betreten feuertrunken,
Himmlische, dein Heiligtum.

Mit dem Pathos der Freundschaft, der Verbrüderung aller, der Aussöhnung und Befriedung der Völker wird auch der religiöse Gedanke angeführt:

Seid umschlungen, Millionen!
Diesen Kuss der ganzen Welt!
Brüder — überm Sternenzelt
Muss ein lieber Vater wohnen.

Gott, der «Unbekannte», der «Schöpfer», der «Sternenrichter», wird zum Garanten der Freude und der Freundschaft auf Erden. Das Innerste der Natur, des Alls wird als Freude angesprochen. Freude treibt als «Weltenuhr» den Kosmos voran. Sie ist — vergleichbar mit dem «sanften Gesetz» bei Stifter — auch in der geistigen und moralischen Welt wirksam:

Aus der Wahrheit Feuerspiegel
Lächelt sie den Forscher an.
Zu der Tugend steilem Hügel
Leitet sie des Dulders Bahn . . .

Kein Zweifel, die Freude, eine bislang als seelische Grundstimmung angesprochene Grösse, ist eine göttliche Eigenschaft, ja zum Erscheinungsbild Gottes geworden.
Stärker als bei Schiller entschwindet das Klopstocksche Vorbild beim jungen *Goethe*. Die Sesenheimer Lieder, der Liebe zu Friederike Brion erwachsen, gemahnen nur noch in der Haltung der Liebesbegeisterung und der Naturbeseligung an den Dichter der «Zürchersee»-Ode. Neben dem Wandel ins Eigenständige im sprachlichen Bereich hat sich aber ein weiterer Wandel vollzogen: Die religiöse Welt gesellt sich nicht von aussen ans Kunstwerk heran. Sie wird ihm auch nicht aufgeklebt. Sie ist vielmehr aufgegangen ins Ganze. Das Natur- und Liebeserleben als solches besitzt nicht nur kosmischen, sondern auch religiösen Bezug, es schliesst das religiöse Erleben mit ein. Im Jubel der Liebe und der Naturerfahrung (die vielen Ausrufe!) erfährt das sprechende Ich (und der Leser) das Allumfassende des Lebens und der Welt (unausgesprochen), auch das Göttliche. Verinnerlichung der Natur, Vertiefung des seelischen Erlebens. Das «Maifest» atmet so sehr die Freude des Lebens, dass es ohne Kürzung hier stehen soll:

Wie herrlich leuchtet
Mir die Natur!
Wie glänzt die Sonne!
Wie lacht die Flur!

Es dringen Blüten
aus jedem Zweig
Und tausend Stimmen
Aus dem Gesträuch

Und Freud und Wonne
Aus jeder Brust.
O Erd', o Sonne,
O Glück, o Lust,

O Lieb', o Liebe,
so golden schön
Wie Morgenwolken
Auf jenen Höhn,

Du segnest herrlich
Das frische Feld —
Im Blütendampfe
Die volle Welt!

O Mädchen, Mädchen,
Wie lieb' ich dich!
Wie blinkt dein Auge,
Wie liebst du mich!

So liebt die Lerche
Gesang und Luft,
Und Morgenblumen
den Himmelsduft,

Wie ich dich liebe
Mit warmen Blut,
Die du mir Jugend
Und Freud' und Mut

Zu neuen Liedern
Und Tänzen gibst.
Sei ewig glücklich,
Wie du mich liebst.

Innige Natur- und Weltgeborgenheit sowie frommer Sinn spiegeln sich im dichterischen Werk des Matthias Claudius und des Johann Peter Hebel. *Claudius* war ein froher Mensch und führte ein glückliches Ehe- und Familienleben. *Hebel* besass Sinn für Humor und Fröhlichkeit. Sein Gedicht «Freude in Ehren» lobt den massvollen Lebensgenuss und scheut dabei auch den Gedanken an Tod und Herrgott nicht. Die 2. Strophe:

Ne Trunk in Ehre,
wer will's verwehre?
Trenkt's Blüemli nit si Morgetau?
Trinkt nit der Vogt si Schöppli au?
Und wer am Werchtig schafft,
dem bringt der Rebesaft
am Suntig neui Chraft.

Nochmals brechen reine Begeisterung und Freude in der Nachfolge Klopstocks und Schillers auf: bei Hölderlin. «Hölderlin fiel die Aufgabe zu, als Dichter die Deutschen auf die Höhe der kommenden Zeit emporzureissen. In dieser Absicht schrieb er die Hymnen an die Ideale der Menschheit, an die Liebe, die Freundschaft, die Schönheit, die Harmonie, die Unsterblichkeit» (Emil Staiger). In der Erinnerung an die Welt der Griechen («einmal lebt ich wie Götter, und mehr bedarfs nicht»), an die ferne und bald verlorene Geliebte

(Diotima! edles Leben!
Schwester, heilig mir verwandt!
Eh ich dir die Hand gegeben,
Hab ich ferne dich gekannt.),

an den Freundeskreis («wo die reine Flamme glüht») erwachte in seinen sprachlich vollendeten Oden, Hymnen und Gedichten wehmütige Freude («einst freueten wir uns auch»).

Die Freude im Werk der Romantiker und in der Dichtung des 19. und 20. Jahrhunderts? Die Wünschelrute schlägt aus, da und dort, nicht immer nachhaltig und zwingend — glücklicherweise, sonst gelangte dieser Aufsatz nie ans Ende. Er soll nun aber mit einem letzten Abstecher in das idyllische Land des fabulierfreudigen, heute wieder sehr geschätzten Dichers *Jean Paul* (1763 — 1825) zu Ende kommen.
Im Anhang von Jean Pauls erstem Roman («Die unsichtbare Loge», 1793) steht die Idylle vom «Leben des vergnügten Schulmeisterlein Maria Wuz in Auental». Wuz war ein Mensch, der sich an die «einzigen feuerbeständigen Freuden des Lebens» hielt, «die häuslichen», und deshalb zufrieden und glücklich war vom ersten bis zum letzten Lebenstag. Sein Charakter hatte, räumt der Erzähler ein, «etwas Spielendes und Kindisches, aber nicht im Kummer, sondern in der Freude.» Schon als Student im Internat besass Wuz seine Hausmittelchen, um stets glücklich zu sein. Hören wir:

«Vor dem Aufstehen», sagt' er, «freu' ich mich auf das Frühstück, den ganzen Vormittag aufs Mittagessen, zur Vesperzeit aufs Vesperbrot und abends aufs Nachtbrot — und so hat der Alumnus Wuz sich stets auf etwas zu spitzen.»
«Ein anderer Paragraph aus der Wuzischen Kunst, stets fröhlich zu sein, war sein zweiter Pfiff, stets fröhlich aufzuwachen — und um dies zu können, bedient' er sich eines dritten und hob immer vom Tage vorher etwas Angenehmes für den Morgen auf» (etwas zu essen, zu lesen, zu bewundern . . .)

Das dritte Mittel, fröhlich zu sein: «er wurde verliebt». Köstlich, wie Jean Paul die närrische Verliebtheit des jungen Wuz beschreibt, vor allem den «elysäischen Zwischenraum» zwischen Verlobung und Hochzeit, eine «Morgenflut des Lebens und Freuens». Noch auf dem Sterbebett konnte sich Wuz darauf «zurückfreuen, und vom eben Verstorbenen wird gesagt: «Seine Achtwochen (jene Flitterwochen) gehen wieder an, dauern aber länger.»

Keine Fabel ohne Nutzanwendung, keine Geschichte ohne Lehre, kein Aufsatz ohne Schlussatz. Freude? Müsste nicht auch in uns zu finden sein, was der Dichter beim Blick im Herzen des vergnügten Schulmeisters entdeckte? «Freude in deinen zwei Herzkammern, Freude in deinen zwei Herzohren.»

Ein Wort zum Verständnis des Gedichtes «Adel Ton und Freude»

Beim Anhören der Zweiten Symphonie von Beethoven stellten sich Bilder ein, erst unbestimmte Lichtempfindungen, von Freude durchdrungen, sodann See- und Uferlandschaften, die immer deutlicher zu einer oft und oft betrachteten Oertlichkeit aufhellten: Urnersee. Zu dieser Wahrnehmung gesellten sich — immer im Andrang der Musik — weitere Bilder (Berge, Baum, Bach), auch Lese- und andere Erinnerungen (Tristan). Wie Wellen ans Ufer schlagen, unablässig, so trägt die Musik die Freude ins Herz, Freude, die vielleicht mit einem Verzicht erkauft wird. Die Ankündigung des Föhnsturms am Ende des Gedichts deutet darauf hin, dass die Lebenswirklichkeit nicht idyllisch, sondern tragisch ist.

Adel Ton und Freude

Beethoven: Zweite Symphonie in D-Dur

Lichtstösse ins Dunkel:
Toneinfall Freude,
anschwellend, verebbend.
Windhauch in Rohr und Blatt
am Schilfufer mittags:
Akkord und Melodie.

Atem Freude:
Wachsen in Freiheit und Musse,
in Demut und Werkhingabe.
Zuckender Puls:
Leben in Liebe
geliebt.

Hin und her die Entenjagd,
die Jagd nach Macht und Gewinn
in Geschäft und Staat, Partei und Kunst.
Radarwarnung vor Krieg und Hass,
vor den Feinden des Lebens,
den Verächtern der Liebe.

Untergründig des Chaos
Gegenstimme und Bassbegleitung:
Aufklaffender Schlund in Schlamm und Moor,

Ausgesetzt auf dem Urnersee,
flüchtiges Floss,
vom Ostwind getrieben
ans Seedorfer Ufer,
in den Graben des Schlösschens A Pro.
Märchenschloss aus Bernstein und Tränen.

Schönheit Farbe:
Im Föhnglanz die Berge.
Schönheit Klang:
Im Aufbruch die Symphonie.

Getragen werden von den Winden Musik,
vom Lauf der Strömung.
Tristan watet ans Ufer Irlands.